

Auf einmal ist es echt

Dem System ausgeliefert: Zwei kluge Filme über den Kapitalismus. **Von Grit Lemke**

Was ist Kapitalismus, was eine Klasse, Anarchie, Revolution? Was sind Gewerkschaften? Sind das nicht die, denen die Betriebe gehören? Politik hat irgendwie mit dem Staat zu tun, Anarchie ist was Schlimmes, und Hauptsache, wir haben uns alle lieb. Was der Regisseur Jean-Gabriel Périot in »Nos défaites« auf seine Fragen nach politischen Grundbegriffen von französischen Gymnasiasten zu hören bekommt, ist haarsträubend.

Im Frühsommer des vorigen Jahres erarbeitete Périot mit einem Filmkurs Szenen aus Klassikern französischer Filme, u. a. von Jean-Luc Godard, Alain Tanner und Chris Marker, die im Nachgang der 68er-Bewegung den Widerstand und die Arbeitskämpfe jener Zeit thematisieren. Schlaksige Teenager spielen Arbeiterinnen und Arbeiter, die vor Werkstücken und auf den Straßen einer als existentiell empfundenen Verzweiflung über die elenden Verhältnisse vehement Ausdruck verliehen. Im Anschluss werden sie vom Regisseur zu den von ihnen dargestellten politischen Vorgängen befragt.

Périot arbeitet in seinen Werken entweder ausschließlich mit Archivmaterial, das er neu ordnet (zuletzt in »Une jeunesse allemande«) oder mit filmisch-sozialen Experimenten. Letzteres ist es auch, wenn Jugendliche von heute die revolutionären Szenen von früher zweifach gebrochen reflektieren: in Distanz zu einer anderen Zeit und auch zu einer anderen sozialen Ausgangslage. In der zunächst sperrigen Versuchsanordnung kommentieren die Elemente einander auf beklemmende Weise. Und führen vor Augen, dass man einer Welt, die man sich nicht erklären kann (weil man nicht gelernt hat, was beispielsweise Kapitalismus eigentlich ist), auf fatale Weise ausgeliefert ist.

Denn die Begriffe fehlen tatsächlich: in bezug auf soziale Kämpfe der Vergangenheit und auch auf die Welt bezogen, in der die Mädchen und Jungen leben. Dass es um die nicht gut bestellt ist, spüren sie diffus, können aber so gut wie nichts benennen – und deshalb vielleicht auch nichts ändern. Périot ist



Rund um die Uhr, Tag für Tag: Jeansproduktion in Marcelo Gomes' »Waiting for the Carnival«

schlau genug, Ende 2018, nachdem in Frankreich so viel passiert ist, an die Schule zurückzukehren. Und siehe da: Es wird gestreikt! Interessanterweise nicht im Zusammenhang mit den Gelbwesten (die im Film nicht vorkommen), sondern weil Mitschüler wegen des Anbringens eines Transparentes von der Polizei festgehalten wurden. Auf einmal gibt es so etwas wie Widerstandsgeist, auf einmal ist es echt. Offenbar ist also Erfahrung eine zentrale Kategorie, wenn

Kleinstadt Toritama, die »Capital of Jeans«. Dort werden jährlich etwa Millionen Jeans hergestellt. Aber nicht von geknechteten Näherinnen in dunklen Werkhallen, sondern hauptsächlich in »Factiones« – Garagen und Hinterhöfen, in denen Kleinunternehmer in familiären Strukturen fleißig produzieren. Das tun sie rund um die Uhr und ohne einen freien Tag, da sie am Sonntag auf dem Markt versuchen müssen, die Produkte abzusetzen. Einmal im Jahr, zum

ganze Zeit singen, tanzen und dem lieben Gott für ihre Freiheit danken.

Der Regisseur porträtiert seine Heimatstadt mit liebevoller Ironie, die eine deutliche Haltung spüren lässt. Im Presseheft bezeichnet er das Ganze als neoliberales Projekt, das auf »Auswüchse« des Kapitalismus verweist. Der »Panorama«-Katalogtext hingegen legt nahe, es ginge hier um »heutige Formen des Kapitalismus und Möglichkeiten zu dessen Überwindung«. So würden die unbedarften Gymnasiasten das wahrscheinlich auch sehen. Man kann es aber auch für mehr als bedenklich halten, wenn die absolute Perversion eines Systems allen Ernstes für dessen Überwindung gehalten wird. Angesichts dessen ist es folgerichtig, dass Périot, der 2004 einen Film noch »We are winning, don't forget« nannte, nun von unserer Niederlage spricht. Er sagt auch, dass es nichtsdestotrotz unsere Kämpfe sind, die uns ausmachen.

■ »Nos défaites«, Regie: Jean-Gabriel Périot, Frankreich 2019, 94 Min., 11., 17.2.

■ »Waiting for the Carnival«, Regie: Marcelo Gomes, Portugal 2019, 86 Min., 11., 12., 15., 16.2.

„ Wohin führt Empörung, wenn jegliches Grundwissen über das Funktionieren von Gesellschaft fehlt? „

es um soziale Proteste geht. Doch wohin führt Empörung, wenn jegliches Grundwissen über das Funktionieren von Gesellschaft fehlt?

Eine Frage, über die man weitergrübeln kann, wenn man »Waiting for the Carnival« von Marcelo Gomes gesehen hat. Er führt in die brasilianische

Karneval, machen sie frei – und müssen dafür etwa den Kühlschrank versetzen, weil sie sich die Fahrt zu der Party sonst nicht leisten könnten. An Knechtschaft herrscht also kein Mangel. Der Unterschied zu den Ausgebeuteten der Vergangenheit besteht darin, dass diese hier ihre Ausbeutung knorke finden und die

■ Schweinefleisch im Briefkasten. Die Collage »Fortschritt im Tal der Ahnungslosen« im Forum

Tal der Ahnungslosen« nannte man im DDR-Volksmund die Bewohner Ostsachsens, weil es dort besonders schwierig war, Westrundfunk zu empfangen. Neustadt liegt in diesem ehemaligen Kapitalismusfunkloch, fast direkt an der tschechischen Grenze. Einst wurden hier im Kombinat »Fortschritt Landmaschinen« Agrargeräte hergestellt. Nach dem Anschluss dann das Übliche: Arbeitslosigkeit, Bevölkerungsrückgang, Frustration. Regisseur Florian Kunert, 1989 dort geboren, schildert in »Fortschritt im Tal der Ahnungslosen« – ja, was eigentlich? Er hält seine Heimatregion auf jeden Fall für »den Ursprung der fremdenfeindlichen Pegida-Bewegung« (Presseheft) und möchte darüber meditieren.

Am Anfang fahren syrische Flüchtlinge in einem Trabi durch die Provinz, um ihr zukünftiges Domizil zu begutachten. Eine Ruine der ehemaligen Produktionsstätten hat man ihnen zugeteilt – scheinbar. In Wirklichkeit wohnen sie nebenan in

den damaligen Arbeiterunterkünften. Ehemalige Beschäftigte der Fabrik treten auf, gehen durch die verfallenen Gemäuer. Dazu stellt der Regisseur ständig Suggestivfragen: »Wie fühlen Sie sich hier? War früher was besser hier?« – so lange, bis die Herren etwas von sich geben, das dem Pathos zuträglich ist. Die Annahme, dass die Sachsen alles stumpfdumme Neonazis sind, wird zunächst widerlegt. Zwei Einheimische üben sich spielerisch als Integrationslehrer in »Deutsch als Fremdsprache«.

Dass das Kombinat auch in die arabische Welt exportierte, wird zum Anlass genommen, die deutsch-syrische Freundschaft aufzugreifen. Es laufen Bilder von Hafis Al-Assad und Erich Honecker beim Staatsbesuch in den 70er Jahren. Ein ehemaliger Ingenieur von »Fortschritt« wird zusammen mit seiner Frau porträtiert. Der empathische Mann zeigt den Geflüchteten alte Dias von seinen Auslandsbesuchen. Im Film drängt sich langsam die Frage auf, ob die Sachsen nicht doch alle verbittert

und extrem rechts sind.

Und das, obwohl DDR! Im folgenden darf die kleine Gruppe von Syrern zum Nachhilfeunterricht im Fach Realsozialismus. FDJ-Gruß, NVA-Drill und fröhliche Volkslieder bekommen sie vorgesetzt. Die finden das erst einmal anachronistisch bis lächerlich, dürfen dann aber auch noch auf ihre »ureigenste« Weise zwischen Trümmern Krieg mimen. So prallen anscheinend die Kulturen und Generationen aufeinander, möchte uns Kunert mit den Rollenspielen seiner Akteure beibringen. Wieder zurück in der Realität werden die nun in Neustadt lebenden Muslime mit Schweinefleisch im Briefkasten terrorisiert. Und das, obwohl einer von ihnen so schön pathetisch auf einem weißen Pferd reiten kann. Kunerts aufdringliche Bildsprache lässt jeden Gedanken ermüden.

Nach 67 Minuten weiß der Zuschauer nicht viel, aber ein paar nette Hymnen hat er gelernt. Nachdem der zehnte Ostdeutsche noch immer die absolute Schlechtigkeit der DDR ge-

leugnet hat, muss der zunächst doch so sympathische, fremdenfreundliche Exingenieur als regimetreuer Reaktionsherhalten. In der Ruine hängt nämlich noch ein riesiges Bild des Generalsekretärs Honecker: »Wie fühlen Sie sich da? Hat der alles falsch gemacht? Was würden Sie ihm heute sagen?« Es folgt die entwürdigendste Szene des Films, in dem der gute Mann relativierenden Stuss von Hitler schwafelt. Der habe auch nicht alles falsch gemacht und der Honecker auch nicht und so weiter.

Zumindest hat Florian Kunert die richtigen Fragen auf dem Schirm, auch weil sich nicht verleugnen lässt, dass Rassismus in Sachsen ein großes Problem ist. Feige ist sein Film trotzdem, da er diese Fragen niemandem stellt, sondern sich mit der selbstgefälligen Collage zufriedengibt, die er nun mal ist.

Maximilian Schäffer

■ »Fortschritt im Tal der Ahnungslosen«, Regie: Florian Kunert, BRD 2019, 67 Min., 13., 15., 17.2.

Unlösbarer Konflikt



Eine Dokumentation informiert über ihren Gegenstand, aber auch über den Dokumentaristen, dessen Blick sie zeigt. Wenn der Schweizer Reiseschriftsteller, Fotograf und Filmemacher René Gardi nun unter dem Titel »African Mirror« vorgestellt wird, so heißt dies, dass Gardi dieses Spannungsverhältnis von Innen und Außen verfehlt habe: Im Spiegel sieht man immer nur sich selbst.

Gardi prägte das westeuropäische Afrika-Bild in den 50er und 60er Jahren. Seinem Publikum präsentierte er das angeblich ganz Fremde: nackte, glückliche »Wilde«, die – und hier kommt ein erster Konflikt hinein – mit ein klein wenig mild-verständnisvoller Missionierung schon bald eine gewisse Kulturhöhe erreichen könnten.

Glücklich bleiben oder glücklich werden – Mischa Hedinger verzichtet in seinem Dokumentarfilm auf Erklärungen, statt dessen montiert er alte Bilder und Auszüge aus Gardis Aufzeichnungen derart, dass die Widersprüche des kolonialen Blicks deutlich werden. Auf den ersten Reisen entdeckte Gardi im Bergland im Norden Kameruns etwas, was er für ein Paradies hielt und am liebsten einzäunen wollte – ein gutes Jahrzehnt später klagte er über Touristen, die auf organisierten Reisen mit seinen Fotoalben in der Hand die »Wilden« besichtigten.

Aber sie brachten Geld; und Geld brauchten die Kameruner, um die Steuern der französischen Kolonialmacht zu bezahlen. Schon dieser Zwang, auf dem Markt zu verkaufen, musste die alte Subsistenzwirtschaft zerstören. Ganz naiv berichtete Gardi, wie er den Kolonialbeamten beim Kassieren der Steuern half und die ihn zum Dank mit ihren Autos zu einem besonders abgelegenen Stamm führen. Ein paar Jahre später hatten die letzten nackten Einwohner des Paradieses nach ein paar Probeaufnahmen keine Lust mehr, für Gardis Kamera ihr Leben nachzuspielen. Er musste ein paar Schwarze aus der Stadt kommen lassen, die sich für Geld der inzwischen gewohnten Kleidung entledigten und »Ursprünglichkeit« darstellten.

Bei Gardi geraten verschiedene europäische Ideologien vom »guten Wilden« und von kultureller Entwicklung in einen unlöslichen Konflikt. Afrika erscheint damit wirklich nur als Spiegel. Hedingers Montage regt zu der Frage an, die sich Gardi nie gestellt hat: was eigentlich die Afrikaner über ihn dachten und wie sie die Arbeit bei ihm genutzt haben, um sich in der Moderne zu etablieren.

Kai Köhler

■ »African Mirror«, Regie: Mischa Hedinger, Deutschland/Schweiz/Frankreich 2019, 84 Min., 12., 15.2.